

# Doing Capitalism

## Praxeologische Perspektiven

*Rettet den Kapitalismus!*, *Wider den globalen Kapitalismus*, *Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung*: Wer sich die Titel dieser und ähnlicher 2016 erschie- nener Sachbücher anschaut, wird die aktuelle Konjunktur des Kapitalis- musbegriffs kaum übersehen können.<sup>1</sup> Unter dem Eindruck der jüngsten Krisen ist er wieder ins Zentrum politischer und wissenschaftlicher Debat- ten gerückt. Als Begriff, der stets sowohl auf die Analyse historischer Ent- wicklungen als auch auf eine kritische Diagnose der Gegenwart zielte, sorgt er heute wieder für Furore. Wie kaum ein anderer eignet er sich offenbar dazu, Krisenwahrnehmungen zu bündeln.

Unter dem Rubrum einer »neuen Geschichte des Kapitalismus« hat auch die Geschichtswissenschaft den Begriff »wiederentdeckt«. Derzeit entfaltet sich eine rege Debatte über die Implikationen, die diese Wieder- belebung des »Kapitalismus« als Forschungskonzept und -programm mit sich bringen könnte und sollte. Der vorliegende Aufsatz – und das vorlie- gende Heft – unternimmt es nicht, das gesamte Terrain dieser Debatte zu vermessen und entsprechend umfassend Stellung zu beziehen. Vielmehr soll der Diskussion ein spezifischer Impuls vermittelt werden: Wir plädieren für den Versuch, dem Kapitalismus und seinen Grenzen praxeologisch auf die Schliche zu kommen. Dieser Ansatz vermag Nachteile einer struk- turfixierten Betrachtung auszugleichen. Einige wichtige Vorarbeiten haben bereits gezeigt, wie das aussehen kann. Den Kapitalismus nicht als gegeben- en Großtrend vorzusetzen und ihm dann typologisch bestimmte Phä- nomene zuzuordnen und andere nicht, sondern ihn als alltäglich erzeugte soziale Ordnung zu verstehen – darin liegt unserer Meinung nach einer der wesentlichen Vorzüge einer praxeologischen Vorgehensweise.

Die Praxeologie betrachtet historisch wandelbare körperliche Praktiken als die zentralen Bausteine des Sozialen. Ihre theoretischen Annahmen wer- den im Folgenden skizziert. Ein weiterer Abschnitt verortet den Begriff des

1 Robert B. Reich, *Rettet den Kapitalismus!* Für alle, nicht für 1 %, Frankfurt am Main / New York 2016; Alain Badiou, *Wider den globalen Kapitalismus*. Für ein neues Denken in der Politik nach den Morden von Paris, Berlin 2016; Ulrike Herrmann, *Kein Kapitalis- mus ist auch keine Lösung*. Die Krise der heutigen Ökonomie oder Was wir von Smith, Marx und Keynes lernen können, Frankfurt am Main 2016. Vgl. weiter z. B. Sahara Wagenknecht, *Reichtum ohne Gier*. Wie wir uns vor dem Kapitalismus retten, Berlin 2016; Robert Misik, *Kaputtalismus*. Wird der Kapitalismus sterben, und wenn ja, würde uns das glücklich machen?, Berlin 2016.

Kapitalismus historisch im Kontext disziplinärer Ansprüche der politischen Ökonomie und der Soziologie, die menschlichen Lebensverhältnisse in ihren ökonomischen und sozialen Aspekten umfassend zu beschreiben. Vor diesem Hintergrund diskutieren wir dann, an welche neueren Ansätze vor allem in der Wirtschaftssoziologie und -geschichte praxeologisch orientierte Forschungen anknüpfen können und was die Praxeologie zu einer Geschichte des Kapitalismus beizutragen hat.

Die empirischen Beiträge des Themenhefts verstehen sich als Vignetten, die im Kleinen Verhandlungen ökonomisch-sozialer Ordnungen in Arrangements aus Räumen, Menschen, Tieren und Dingen nachspüren. Dabei werden nicht nur wichtige Perspektiven (und damit auch Leerstellen) der neueren Annäherungen an den Kapitalismus deutlich – die praxistheoretisch informierte empirisch-historische oder -soziologische Forschung zeigt gleichzeitig Möglichkeiten auf, sich dem Kapitalismus noch einmal auf neue Art produktiv zu nähern. Abschließend meldet sich mit Thomas Welskopp einer der maßgeblichen Autoren im Feld zu Wort, der Aspekte der Beiträge aufgreift und sie in die breitere Diskussion einordnet.

Das Heft ist als Experiment zu verstehen. Die Praxeologie ist kein Allheilmittel, nicht der eine Ansatz, mit dem der »ganze Kapitalismus« oder gar der »Kapitalismus an sich« erklärt werden könnte. Sie erweist sich vielmehr als Mittel, genau diese Vorstellung von einem einheitlichen, mithin einheitlich zu erklärenden Kapitalismus infrage zu stellen. Denn mit den kapitalistischen Alltagspraktiken geraten auch die vielen Ungereimtheiten gängiger Großdefinitionen in den Blick und die kritischen Rückfragen, denen diese sich zwangsläufig aussetzen. So wird auch deutlich, dass nicht alles, was sich in kapitalistischen Ordnungen abspielt, kapitalistisch ist.

## Praxeologie als sozialtheoretische Frageperspektive

Auch wenn die Praxeologie in den letzten Jahren einen Aufwind vor allem in der sozialtheoretischen Debatte erlebt hat,<sup>2</sup> wird ihr Potenzial nach wie vor unterschätzt, gerade auch von Historikern<sup>3</sup> und zumal von Wirtschaftshistorikern, die das, was in den vergangenen 20 Jahren als »Kulturge-schichte« diskutiert wurde, allzu oft vorschnell mit einer »reinen Reprä-sentationsgeschichte« identifizieren. Denn die Praxeologie war von Anfang an ein (wenn auch zunächst nicht immer prominenter) Teil der theoretischen Bewegung des *cultural turn*.<sup>4</sup> Sie steht einerseits fest auf dem Boden der konstruktivistischen Kulturtheorien, denkt »Kultur« aber andererseits gerade nicht von den Repräsentationen, sondern von den – fest in tatsäch-lich existierende Materialitäten eingebetteten – Praktiken her. Im Folgen-den skizzieren wir ihre wesentlichen theoretischen Bewegungen und Stra-tegien. Die Praxeologie soll dabei als Sozialtheorie erkennbar werden, die einige eingefahrene Dualismen zu überwinden hilft.

»Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin.« Der bekannte Sponti-Spruch führt direkt zu einem der Kernargumente praxeologischen Den-kens: Die Praxeologie versteht Gesellschaft als ein Ensemble lebendiger Praktiken, die alltäglich und tatsächlich »getan« werden, nicht als eine An-sammlung abstrakter, körperloser »Strukturen«, die an sich schon da wä-ren. Denn was für den Krieg gilt, gilt auch für soziale Institutionen wie die Klasse, die Universität, die binäre Geschlechterordnung oder eben »den Kapitalismus«: Sie können nur existieren und funktionieren, wenn und

- 2 Vgl. u. a. Theodore R. Schatzki / Karin Knorr Cetina / Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London 2001; Theodore R. Schatzki, *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002; Elizabeth Shove / Mika Pantzar / Matt Watson, *The Dynamics of Social Practice. Every-day Life and How it Changes*, Los Angeles, CA, 2012; Davide Nicolini, *Practice Theory, Work, and Organization. An Introduction*, Oxford 2013; Allison Hui / Theodore R. Schatzki / Elizabeth Shove (Hg.), *The Nexus of Practices. Connections, Constellations, Practitioners*, New York / London 2017. Im deutschsprachigen Raum ist insbesondere Andreas Reckwitz zu nennen, dessen kulturtheoretische Arbeiten die folgende Skizze nicht unwesentlich beein-flusst haben. Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003), S. 282–301; ders., *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016. Vgl. aus dem deutschsprachigen Raum daneben: Robert Schmidt, *Soziale Praktiken. Konzep-tionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin 2012; Frank Hillebrandt, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden 2014; Hilmar Schäfer, *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Weilerswirst 2013; ders. (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld 2016.
- 3 Mittlerweile hält der *practical turn* allerdings auch verstärkt in der Geschichte Einzug, vgl. jetzt z. B. Lucas Haasis / Constantin Rieske (Hg.), *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015, mit Verweisen auf die neuere Literatur.
- 4 Vgl. Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswirst 2000, sowie für eine kürzere Darstellung ders., »Grund-elemente«, S. 286–289.

solange Menschen (und nicht nur sie) sie mit ihren Handlungen ins Werk setzen. Es ist kein Zufall, dass avantgardistische Gruppierungen, die es auf die Veränderung von »Strukturen« abgesehen hatten, diese praxeologische Grundeinsicht nicht selten als Erste erprobt (und reflektiert) haben. Als klassisches Beispiel kann die Sit-in-Praxis der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der Südstaaten gelten, fußte ihre Strategie doch wesentlich darauf zu zeigen, dass der Segregationismus als Herrschaftsstruktur letztlich aus alltäglichen Praktiken bestand: Weiße setzten sich vorne in den Bus, Schwarze hinten. Eine solche Struktur bleibt aber nur selbstverständlich und damit unhinterfragt, solange nicht jemand »einfach so« – sozusagen ganz praktisch – anders handelt. Auf genau solche subversiven Praktiken setzte deshalb die Bürgerrechtsbewegung: Rosa Parks setzte sich vorne in den Bus; die Aktivisten des Student Nonviolent Coordinating Committee setzten sich in Restaurants, in denen »eigentlich« nur Weiße saßen. Weil es, jedenfalls in einem praktischen Sinne, »einfach« ist, anders zu handeln als gesellschaftlich erwartet, werden nicht erwartungskonforme Handlungen sanktioniert. Emmett Till, ein schwarzer Jugendlicher aus den Nordstaaten, wurde 1955 in Mississippi brutal ermordet, weil er einer weißen Frau hinterhergepfiffen hatte. Sanktionen gegen subversive oder auch nur ungewöhnliche Praktiken müssen aber nicht brutal und offensichtlich sein – die Serie *Mad Men* etwa beginnt mit einer Szene, in der Don Draper, der weiße Protagonist, in einer Bar im New York des Jahres 1960 mit einem schwarzen Angestellten spricht – was von dessen Chef, dem (weißen) Besitzer des Lokals, sogleich mit der Frage »Sorry, Sir, is Sam here bothering you? He can be a little chatty« sanktioniert wird.<sup>5</sup> Durch solche Sanktionen werden Praktiken auf Dauer gestellt.

Institutionen und Strukturen sind insofern für die Praxeologin nicht nur oder nicht unbedingt das, was individuelle Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten begrenzt, einschränkt und behindert. Sie sind vielmehr selbst das Produkt von Handlungen, durch die sie geformt, beständig aktualisiert und nicht zuletzt auch wieder abgeschafft werden. Dadurch wird (1.) die Dichotomie von *structure vs. agency* zugunsten eines interaktionistischen Gesellschaftsverständnisses aufgelöst: Im Sozialen treffen Menschen nicht auf namenlose, abstrakte Strukturen, sondern auf die Handlungen anderer Menschen (und Nichtmenschen), die zwar häufig zu verselbstständlichten (nicht: verselbstständigten) Routinen verfestigt sind, aber dennoch immer ihren Handlungscharakter behalten. Das Soziale erscheint so als aus vielfältigen, historisch spezifisch verorteten Praktiken und ihren Vollzugskontexten zusammengesetzt: Praktiken des Wahrnehmens, des Kommunizierens,

<sup>5</sup> *Mad Men*, Staffel 1, Folge 1: »Smoke Gets in Your Eyes«, 01:00–01:40. Generell gehören Regisseure häufig zu den besseren Praxeologen, weil sich soziale Strukturen im Film kaum in ihrer Abstraktheit, wesentlich besser jedoch in ihrer Konkretion, das heißt anhand einer Praktik darstellen lassen.

des Schreibens, des Schornsteinfegens, des Fahrstuhl- und U-Bahn-Fahrens. Viele dieser Praktiken sind so alltäglich, so routinisiert, dass sie im Regelfall nicht nur nicht mehr hinterfragt, sondern sogar kaum mehr wahrgenommen und auch deshalb häufig für »natürlich« gehalten werden. Sie müssen aber erlernt – ein zentraler Satz der elterlichen Kindererziehung ist nicht ohne Grund »Das macht man nicht« – und mithilfe eines impliziten Praxiswissens stabilisiert werden. Die Praxis des Fahrstuhlfahrens (in Bielefeld Ende des 20. Jahrhunderts) etwa, wie sie der Praxeologe Stefan Hirschauer analysiert hat, basiert auf einer im Fahrstuhl geradezu automatisch ein- und dabei von den Akteurinnen weitgehend unbewusst ins Werk gesetzten Technik der Reduktion körperlicher Anwesenheit (man vermeidet Berührungen, man sieht einander nicht an und schon gar nicht in die Augen, man spricht nicht), die nicht nur auf die Enge der technischen Anlage, sondern auch auf kulturell spezifische Normen der Regulierung von Nähe reagiert.<sup>6</sup>

Innerhalb dieses theoretischen Rahmens kann man der menschlichen Freiheit und auch der Möglichkeit historischen Wandels unterschiedlichen Stellenwert beimessen, häufig abhängig von der jeweiligen Fallstudie: Pierre Bourdieu, der wichtige Teile seiner Praxistheorie aus Beobachtungen des französischen Bürgertums im 20. Jahrhundert ableitet, gelangt zu einer eher deterministischen Deutung. Für ihn ist die Tatsache, dass die kapitalistische Gesellschaft aus routinisierten (oder ritualisierten<sup>7</sup>) alltäglichen Praktiken besteht, ein Hinweis darauf, wie schwer veränderbar sie ist – dass soziale Ungleichheit nicht nur auf Interessen oder Ideologie, sondern auch auf habitualisierten und sogar in den Körper eingelagerten Handlungsroutinen basiert, erklärt ihre Festigkeit und Beständigkeit.<sup>8</sup> Judith Butler dagegen gewinnt ihre von der Literatur- und Theaterwissenschaft kommende performative Praxistheorie aus der Beobachtung von Avantgardekulturen (Transgender, Travestie, lesbische *butch*- und *femme*-Performanzen), in denen routinisierte Geschlechterpraktiken gezielt transzendiert werden, und landet folglich bei einer Praxeologie, die die Subversion und damit den Wandel betont. Man kann Praxeologie also sowohl mit Blick auf die Festigkeit und Kontinuität von Praktiken als auch mit Blick auf ihren Wandel betreiben.<sup>9</sup>

6 Stefan Hirschauer, »Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt«, in: *Soziale Welt* 50 (1999), S. 221–246.

7 Eine auf diesem Begriff basierende Konzeption u. a. bei Randall Collins, *Interaction Ritual Chains*, Princeton, NJ, 2004.

8 Auch die kabyllische Gesellschaft, die Bourdieu zunächst untersucht hatte (Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis* – auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, aus dem Französischen übers. von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1979), zeichnete sich durch eine starke Sanktionierung subversiver zugunsten traditionaler Praktiken aus.

9 Andreas Reckwitz, »Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler«, in: Karl H. Hörning / Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture*. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004, S. 40–54.

Etwas offener formuliert bedeutet das, dass empirisch sowohl Situationen und Kulturen beobachtbar werden, in denen Menschen bestimmten Routinen unterworfen werden und sie durch ständige Wiederholung perpetuieren und verfestigen, als auch solche, in denen sie diese Routinen – nicht selten gezielt und bewusst – unterlaufen und überwinden.

Gemeinsam mit der Dichotomie von *structure vs. agency* wird auch (2.) diejenige von Individuum und Gesellschaft aufgekündigt und in ein relationales Verhältnis überführt. Die national gedachte »Gesellschaft«, ein zentrales Konzept der makrosoziologischen und sozialhistorischen Strukturanalyse des 20. Jahrhunderts, löst sich in praxeologischer Perspektive in als vielfältig und lokal gedachte Praktiken und Praktikenkomplexe auf, wodurch nicht zuletzt auch Phänomene wie Multikulturalität und Globalität sehr viel besser sicht- und verstehbar werden: Wer sich eine »Gesellschaft« nicht unwillkürlich als homogenes Ganzes vorstellt, in dem alles miteinander zusammenhängt, den erstaunt es nicht mehr, dass unterschiedliche Praktiken in lokalen und sozialen Räumen koexistieren. Aber auch das »Individuum« wird nicht idealistisch als autonomes, intentional handelndes Subjekt verstanden, sondern als in verschiedene Gefüge von Praktiken eingebundenes und durch sie erst *subjektiviertes*, also in je historisch spezifischer Weise konstruiertes Phänomen.<sup>10</sup>

Indem die Praxeologie mit der idealistischen Tradition bricht, »Handeln« als notwendig bewusst oder intentional zu verstehen, stellt sie zudem (3.) die Dualismen von Natur und Kultur, Geist und Körper, Mensch und Tier, Subjekt und Objekt infrage. Wenn vieles (aber selbstverständlich nicht alles!), was Menschen tun, routinisiert und damit weitgehend unbewusst geschieht, und wenn gerade diese Praktiken die menschliche Gesellschaft maßgeblich mitgestalten, verliert die Unterscheidung zwischen menschlicher – bewusst gestalteter – Kultur und als unveränderlich gedachter Natur an Schärfe und Relevanz. Hinzu kommt, dass an den Praktiken nicht nur der menschliche Körper teilnimmt. Auch »nichtmenschliche Akteure« im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie sind an vielen Praktiken maßgeblich beteiligt: Artefakte, das heißt von Menschen geformte Dinge wie der Keil oder der Computer, gestalten das Soziale maßgeblich mit, indem sie einzelne Praktiken oder auch ganze Praktikenkomplexe verändern oder überhaupt erst ermöglichen. Als nichtmenschliche Akteure treten daneben auch »natürliche« Entitäten wie Tiere oder Rohstoffe auf, die ebenfalls gleichzeitig sowohl Objekte als auch (Mit-)Gestalter von Praktiken werden.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, *Subjekt*, Bielefeld 2010; Thomas Alkemeyer / Gunilla Budde / Dagmar Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld 2013.

<sup>11</sup> Hierauf weist insbesondere die maßgeblich von Bruno Latour, Michel Callon und John Law vorangetriebene Akteur-Netzwerk-Theorie hin, die von der Praxeologie bisher noch nicht immer mit letzter Konsequenz aufgenommen wird. Vgl. u. a. Bruno Latour, *Wir sind nie*

Auch hier wird deutlich, dass die Praxeologie nicht der Grundprämisse der Intentionalität bedarf, um das Soziale als durch Praktiken konstituiert zu denken. Dingliche »Quasi-Objekte«, wie etwa ein hydraulischer Türschließer, haben zwar keine (eigene) Intentionalität, gestalten die Praktiken, deren Teil sie sind, aber trotzdem maßgeblich mit.<sup>12</sup>

Mit der idealistischen Tradition gibt es aber aus praxeologischer Perspektive neben dem fragwürdigen Postulat eines seiner Handlungen und Beweggründe stets bewussten Subjekts und des entsprechend engen Akteursbegriffs noch ein weiteres, damit zusammenhängendes Problem: ihre Geist- und damit häufig auch Sprach- und Textfixiertheit, ihr »Mentalismus« und »Textualismus«,<sup>13</sup> die sich bis zu neueren, im Rahmen des *linguistic turn* formulierten Kulturtheorien fortgepflanzt haben. Wer das Soziale zuallererst in Ideen und Weltbildern oder in Diskursen, Zeichen und Texten sucht, läuft Gefahr, seine eminente Körperlichkeit zu übersehen. Leib- und Körperlichkeit aber sind für die Praxeologie zentral: Praktiken sind vor allem auch Bewegungen des Körpers und damit fundamental in die Materialität der Welt eingebettet. Das gilt, wenn auch eingeschränkt, selbst noch für das Denken, das sich mit und im Körper und in Bezug auf eine materiale Umwelt abspielt.<sup>14</sup>

Eine letzte Dichotomie, die durch die Praxeologie infrage gestellt wird, ist daher (4.) die zwischen Praktiken und Repräsentationen oder »Diskursen«. Aus praxeologischer Sicht *sind* Repräsentationen Praktiken in dem Sinne, dass jede Gruppe von Repräsentationen von einer Serie von Praktiken abhängt beziehungsweise auf ihnen beruht: Praktiken des Wahrnehmens, Denkens, Aufzeichnens, Speicherns, Verbreitens und Aufnehmens. Hierbei spielt die Materialität des Körpers eine ebenso wichtige Rolle wie die der jeweils verwendeten Speicher- und Verbreitungsmedien, die die Repräsentationen maßgeblich mitbestimmen.<sup>15</sup>

*modern gewesen*. Versuch einer symmetrischen Anthropologie [1991], aus dem Französischen übers. von Gustav Roßler, Frankfurt am Main 2008; ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, aus dem Englischen übers. von Gustav Roßler, Frankfurt am Main 2007; Andréa Belliger / David J. Krieger (Hg.), *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006.

12 Jim Johnson [d. i. Bruno Latour], »Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen: Die Soziologie eines Türschließers« [1988], in: Belliger / Krieger (Hg.), *ANThology*, S. 237–258. Vgl. zu »Quasi-Objekten« insbes. Latour, *Wir sind nie modern gewesen*, S. 70–76. Vgl. zu diesen Fragen auch die Beiträge von Veronika Settele und Stefan Laube im vorliegenden Heft.

13 So die passenden Begriffe bei Reckwitz, »Grundelemente«, S. 286.

14 Gilbert Ryle, »The Thinking of Thoughts. What is »Le Penseur« Doing?«, in: ders., *Collected Papers*, Volume 2: Collected Essays. 1929–1968, London 1971, S. 480–496.

15 Vgl. Andreas Reckwitz, »Praktiken und Diskurse. Zur Logik von Praxis-/Diskursformationen«, in: ders., *Kreativität und soziale Praxis*, S. 49–66. Eine solche Perspektive vermag auch die ins Technizistische driftende Medientheorie unter den Vorzeichen eines »medientechnischen Apriori« auszubalancieren. Vgl. Friedrich Kittler, *Optische Medien*. Berliner Vorlesung 1999, Berlin 2002.

## »Kapitalismus« – Begriff und Geschichte

Soweit die Theorie und ihre Vorzüge.<sup>16</sup> Wenn es nun darum geht, den Kapitalismus als Gegenstand mit der Praxeologie ins Gespräch zu bringen, eröffnen sich sowohl Möglichkeiten als auch Schwierigkeiten. Denn indem der Begriff eine ganze Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung umfassend zu charakterisieren verspricht, macht er sich aus sozialtheoretischer Sicht leicht angreifbar. Gerade in diesem Anspruch liegen aber auch seine Kraft und Attraktivität begründet.

Dass und wie der Kapitalismus in den letzten Jahren in den Mittelpunkt geschichtswissenschaftlicher Debatten gerückt ist,<sup>17</sup> ist in vielerlei Hinsicht begrüßenswert. Den Begriff »Kapitalismus« zu verwenden, bietet für die historische Forschung eine Reihe von Vorteilen. Zunächst ist er – anders als »Marktwirtschaft« – zumeist als ein dezidiert historischer Begriff verstanden worden, der eine spezifische Epoche beschreibt und damit auch die ahistorischen Konnotationen abschüttelt, die mit einer Konstruktion wie »der Wirtschaft« einhergehen. »Die Wirtschaft« ist zudem (jedenfalls in ihrer Mitte des 20. Jahrhunderts entstandenen Inkarnation einer messbaren makroökonomischen Entität), ganz ähnlich wie »die Gesellschaft«, eine zutiefst national gedachte Kategorie.<sup>18</sup> Diesem Problem tritt die neuere historische Kapitalismusforschung entgegen, indem sie den Kapitalismus, hierin Marx und Engels folgend, als von Beginn an durch koloniale Konfiguratio-

16 Zu Nachteilen und Problemen der Praxeologie vgl. aus historischer Perspektive Rüdiger Graf, »Was macht die Theorie in der Geschichte? »Praxeologie« als Anwendung des »gesunden Menschenverstands««, in: Jens Hacke / Matthias Pohl (Hg.), *Theorie in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main 2008, S. 109–129; sowie aus soziologischer Sicht Aaron Sahr, »Der Geist war willig, aber das Fleisch blieb schwach«, online unter: *Soziopolis*, 5. Dezember 2015 ([www.sozio-polis.de/beobachten/wissenschaft/artikel/der-geist-war-willig-aber-das-fleisch-blieb-schwach](http://www.sozio-polis.de/beobachten/wissenschaft/artikel/der-geist-war-willig-aber-das-fleisch-blieb-schwach)).

17 Vgl. z. B. Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München 2013; *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 56 (2016): »Sozialgeschichte des Kapitalismus«; Gunilla Budde (Hg.), *Kapitalismus*. Historische Annäherungen, Göttingen 2011. Die Debatte findet aber vor allem auch im englischen Sprachraum statt. Überblicke bieten Friedrich Lenger, »Die neue Kapitalismusgeschichte. Ein Forschungsbericht als Einleitung«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56 (2016), S. 3–37; und Timothy Shenk, »Apostles of Growth«, in: *The Nation*, 5. November 2014 ([www.thenation.com/article/apostles-growth/](http://www.thenation.com/article/apostles-growth/)). Vgl. insbes. Sven Beckert, *King Cotton*. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus, München 2014; Jürgen Kocka / Marcel van der Linden (Hg.), *Capitalism*. The Reemergence of a Historical Concept, London 2016; Larry Neal / Jeffrey Williamson (Hg.), *The Cambridge History of Capitalism*, 2 Bände, Cambridge 2014.

18 Mike Emmison, »»The Economy«. Its Emergence in Media Discourse«, in: Howard Davies / Paul Walton (Hg.), *Language, Image, Media*, Oxford 1983, S. 139–155; Timothy Mitchell, »Fixing the Economy«, in: *Cultural Studies* 12 (1998), S. 82–101; Daniel Speich Chassé, *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts*. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie, Göttingen 2013; Quinn Slobodian, »Which »the Economy«? Complicating the Timothy Mitchell Thesis«, September 2016 ([www.academia.edu/28948215/Which\\_the\\_Economy\\_Complicating\\_the\\_Timothy\\_Mitchell\\_Thesis](http://www.academia.edu/28948215/Which_the_Economy_Complicating_the_Timothy_Mitchell_Thesis)), weist zu Recht darauf hin, dass es auch andere bedeutende Imaginationen »der Ökonomie« gab und gibt.

nen geprägtes, globales Phänomen analysiert.<sup>19</sup> Und schließlich bindet der Begriff Forschungen in den verschiedensten Bereichen zusammen und bezieht sie aufeinander, sodass sich eine gemeinsame Diskussion und wechselseitige Ergänzungen in einer ansonsten überaus fragmentierten Disziplin ergeben.<sup>20</sup>

Der Kapitalismus als Beschreibungskategorie wurzelt allerdings in einer politischen Ökonomie, die auf eine umfassende Deutung sozialer Verhältnisse zielte, in einem Denken, das umfänglich seit dem 19. Jahrhundert – bald unter der Ägide einer sich neu formierenden Wissenschaft, der Soziologie – auf die wissenschaftliche Erfassung und Analyse menschlicher Lebensverhältnisse unter der Leitkategorie der Gesellschaft ausgerichtet war. Die Gesamtheit menschlicher Beziehungen zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu machen war etwas Neues. Das Nachdenken über den Kapitalismus und der Begriff der Gesellschaft, der dieses Denken anleitete, kamen gewissermaßen als Zwillinge zur Welt. Was die beiden Begriffe so ähnlich machte, war das mit ihnen verbundene Denken in Totalitäten, in großen, allumfassenden Einheiten: die Gesellschaft als Summe und Gebilde aller (nationalen oder globalen) Beziehungen von Menschen untereinander; der Kapitalismus als ökonomischer Großprozess und Zusammenhang, der unterschiedliche Gruppen in (antagonistische) Beziehungen zueinander setzte. Um das menschliche Leben als Sozialgebilde untersuchen zu können, mussten politische Ökonomie und Soziologie ihre Untersuchungseinheiten definieren, mussten sie ihren Gegenstand isolieren, um ihn überhaupt erst beschreibbar zu machen.

Das Ergebnis waren neue Begriffe, die unterschiedliche soziale und ökonomische Phänomene zueinander in Beziehung setzen konnten, selbst aber idealtypische Fiktionen blieben. Denn die Gesellschaft oder der Kapitalismus haben als Ganzes (außerhalb dieses und aller anderer Texte) da draußen in der Welt kein auffindbares empirisches Pendant. Es ist wie mit dem Beispiel von Gilbert Ryle: Auf der Suche nach der Universität Cambridge werden dem Besucher von hilfreichen Geistern einige Colleges und Bibliotheken gezeigt. Schön und gut, aber wo, so fragt sich der Besucher zu Recht,

19 Vgl. hierzu insbes. Beckert, *King Cotton*. Das Genre der Globalgeschichte einzelner Produkte ist bereits älter, vgl. u. a. Sidney W. Mintz, *Sweetness and Power*. The Place of Sugar in Modern History, New York 1985; Laura Rischbieter, *Mikro-Ökonomie der Globalisierung*. Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich 1870–1914, Köln u. a. 2011; Christof Dejung, *Die Fäden des globalen Marktes*. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart, 1851–1999, Köln u. a. 2013. Vgl. auch Kenneth Pomeranz / Steven Topik, *The World That Trade Created*. Society, Culture, and the World Economy, 1400 to the Present, 3. Aufl., Armonk, NY, 2013; Steven C. Topik / Allen Wells, »Warenketten in einer globalen Wirtschaft«, in: Emily S. Rosenberg (Hg.), *1870–1945*. Weltmärkte und Weltkriege, München 2012, S. 589–814.

20 Vgl. etwa Sven Beckert, »The New History of Capitalism«, in: Kocka / van der Linden (Hg.), *Capitalism*, S. 235–250, hier S. 236.

wo ist jetzt eigentlich die Universität?<sup>21</sup> Ähnlich wird es jedem gehen, der sich in der empirischen Welt auf die Suche nach der Gesellschaft und dem Kapitalismus macht: Bestandteile der Welt werden ihnen zugerechnet; außerhalb dieser Zurechnungen gibt es sie nicht. Als idealtypische Begriffe sind sie mittlerweile aber so selbstverständlich geworden, dass man sie als operativ äußerst wirksame Kategorien bezeichnen kann: Im Rekurs auf die Gesellschaft oder ihre »Teilbereiche« (Bildung, Wirtschaft etc.) werden höchst folgenreiche praktische Maßnahmen ergriffen. Erst wenn man eine – wie nebulös auch immer verstandene, als Hintergrundrauschen aber stets präsent – Vorstellung von der Einheit des Gegenstandes hat, auf den sie sich bezieht, kann man Politik im modernen Steuerungssinne betreiben, kann man über das soziale Gebilde, »in dem« wir alle leben, überhaupt nachdenken, schreiben und streiten. Das Gleiche gilt für den Kapitalismus. Wohl kaum ein zweiter Begriff wissenschaftlicher und politischer Analysen hat so drastische Folgewirkungen gezeitigt wie der Rekurs auf das damit benannte wirtschaftliche System.

Der Kapitalismus ist als Begriff etabliert. Gleichwohl hat er auf dem Markt der wissenschaftlichen Aufmerksamkeiten diverse Konjunkturen durchlebt und eine Geschichte semantischer Tauschbeziehungen mit unterschiedlichen Wissenschaften hinter sich. Bereits Max Weber und Werner Sombart, die dem Begriff um 1900 zu Prominenz verhelfen, wandten sich damit gegen die Terminologie der Wirtschaftswissenschaft, und zwar sowohl gegen das Entwicklungsdenken der Historischen Schule, dem sie den Verweis auf einen tiefgreifenden Bruch zwischen traditionalem und modernem Wirtschaften entgegensetzten, als auch gegen die ahistorische Konzeption der österreichischen Grenznutzenschule. In der breiteren Diskussion blieb der Begriff danach zunächst ein »linkes« Konzept, ein Instrument der Kritik. Die Große Depression, der New Deal und deutsche Exilanten etablierten ihn auch in den USA, wo er dann in der Nachkriegszeit zum Standardbegriff für das westliche ökonomische System wurde.<sup>22</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich unterschiedliche Pfade der Auseinandersetzung und Begriffsverwendung ausmachen, die etwa die deutsche Diskussion stark von der amerikanischen unterschieden. Die westdeutsche Ökonomie hat das begriffliche Feld des Marktes und der Marktwirtschaft für ihre Analysen bevorzugt, nicht zuletzt, weil sie es als politisch weniger aufgeladen und – im Vergleich der »Sozialen Marktwirtschaft« mit anderen

21 Gilbert Ryle, *Der Begriff des Geistes*, aus dem Englischen übers. von Kurt Baier, Stuttgart 1969, S. 14 f. [zuerst: *The Concept of Mind*, London 1949].

22 Vgl. Marie-Elisabeth Hilger / Lucian Hölscher, »Kapital, Kapitalist, Kapitalismus«, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 399–454. Für wichtige Hinweise zur Begriffsgeschichte des Kapitalismus danken wir Roman Köster.

westlichen Wirtschaften – auch als mildere und verträglichere Wirtschaftsordnung verstand.

Mit dem Aufstieg der Ökonomik zu einer Leitwissenschaft unserer Zeit und dem Abebben der kapitalismuskritischen Bewegungen der 1960er- und 70er-Jahre geriet der Begriff Kapitalismus schließlich gegenüber der terminologischen Konkurrenz ins Hintertreffen. Vom Kapitalismus sprachen und schrieben jetzt auch die Historiker und Soziologen nicht mehr so oft – bis sich der Begriff schließlich erneut durchzusetzen begann.

Seite 1 bis 11 von 22 Seiten.

Den kompletten Text finden Sie im  
Mittelweg 36, Heft 1 | Februar / März 2018

*Sören Brandes, Historiker, ist Doktorand am  
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.*

*Malte Zierenberg, Historiker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter  
am Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts  
der Humboldt-Universität zu Berlin.*